



*Damit es nicht verlorengeht ...*

# „Kinderlandverschickt“

Schulkinder im  
Ausnahmestand  
(1943–1945)



Damit es nicht verlorengeht ...

70

Begründet von Michael Mitterauer.  
Herausgegeben vom Verein  
„Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“  
am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
der Universität Wien

Veronika Siegmund (Hg.): „Kinderlandverschickt“

# „Kinderlandverschickt“

**Schulkinder im Ausnahmezustand (1943–1945)**

Herausgegeben von  
Veronika Siegmund

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung der  
Stadt Wien Kultur



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der  
Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA  
Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutsch-  
land GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,  
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Ho-  
tei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht,  
Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrecht-  
lich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Titelseite: Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der  
Universität Wien (SFN NL 237)

Rückseite: Privatarchiv Hans Hantich, bereitgestellt von Markus  
Holzweber

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Layout: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage |

[www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-21428-1

## INHALT

VORWORT DER HERAUSGEBERIN . . . . .	9
ERIKA GÖTTLICHER „Es wäre ja ganz schön gewesen, wenn wir nicht eingesperrt gewesen wären“ . . . . .	19
ELEONORE GEBAUER „Meine Begeisterung erhielt bald einen Dämpfer“ . . . . .	32
GUSTI CASTELROTTO „Aber es war Krieg, und da war eben alles anders ...“ . . . . .	37
ELISABETH ILLETSCHKO „Wir waren alle glücklich, weil vollzählig und heil geblieben“ . . . . .	83
ROBERT FISCHER „Für uns Kinder war es eine sehr schöne Zeit“ . . . . .	88
GOTTFRIED STEPAN „Auf geht’s, wir ziehen nach Westen!“ . . . . .	92
DIETER ROTH „Die verbliebenen KLVler verbrachten die Zeit mit Organisieren ...“ . . . . .	120
WALTER BECKENBAUER „Ein deutscher Junge darf doch keine Angst zeigen“ . . . . .	136

FRIEDRICH WAIDACHER

„Es war wie ein böser Traum ...“ . . . . . 145

GERTRUDE MEITZ

„Man erwartete von einer Zwölfjährigen  
selbstständiges Handeln ...“ . . . . . 160

LUITGARD KNOLL

„Auf, ihr lieben Kinderlein,  
jetzo muss geschieden sein ...“ . . . . . 168

ELFRIEDE GRÜNSTEIDL-FLIEDER

„In einem Lager wird man wirklich anders“ . . . . . 190

INGE GRUND

„Hoffentlich müssen wir nicht mit ins nächste Lager!“ . 215

ROSA ZIMERITS

„... dort wohnen viel' Mägdelein drin“ . . . . . 228

INGEBORG WINKLER

„Es ist schön fortzufahren,  
heimkehren ist noch schöner“ . . . . . 241

HERMINE MAYER

„Wer weiß, ob ich zu Hause schon so viel könnte?“ . . . 253

VERONIKA SIEGMUND

Zwischen Abenteuer, Heimweh und Drill.

Die Erweiterte Kinderlandverschickung in Österreich  
(1943–1945) und ihre Darstellung in

Selbstzeugnissen . . . . . 265

GLOSSAR . . . . . 285

BILDNACHWEIS . . . . . 294



Veronika Sigmund (Hg.): „Kinderlandverschickt“

## VORWORT DER HERAUSGEBERIN

„Darüber hat nie jemand berichtet ...“ Diese Worte aus meinem ersten Gespräch mit Rosa Zimerits im August 2016 sind mir in deutlicher Erinnerung geblieben. Wie viele Angehörige ihrer Altersgruppe hat die 1932 geborene Wienerin während des Zweiten Weltkriegs an der Erweiterten Kinderlandverschickung (KLV) teilgenommen – eine vom NS-Regime organisierte Evakuierungsaktion, deren vorrangiges Ziel darin bestand, „deutsche“ Kinder und Jugendliche vor den Bombenangriffen in den Großstädten zu schützen. Mädchen und Jungen zwischen 6 und 14 Jahren wurden mit dem Einverständnis ihrer Eltern in ländliche, als sicher geltende Regionen gebracht und kamen dort entweder bei Pflegeeltern oder in Lagern unter.<sup>1</sup> Rosa Zimerits (geborene Schobert) verbrachte gemeinsam mit etwa 20 Schulkolleginnen über ein Jahr in einem KLV-Lager im Waldviertel, wo die Mädchen unter der Aufsicht von Lehrerinnen und HJ-Führerinnen standen und gemäß nationalsozialistischen Erziehungs- und Wertvorstellungen geprägt werden sollten. Wie Rosa Zimerits in unseren Gesprächen mehrfach betonte, hat diese Zeit wie auch die daran anschließende Flucht nach Bayern ihr weiteres Leben nachhaltig geprägt. Umso ernüchternder war für sie die Erkenntnis, dass sich die Öffentlichkeit nach Kriegsende kaum für diese besondere Facette des Krieges bzw. für die Erlebnisse der involvierten Kinder zu interessieren schien – eine

---

1 Auch Kleinkinder bis zum sechsten Lebensjahr konnten – in Begleitung ihrer Mütter – an der KLV teilnehmen. Sie wurden gemeinsam mit ihren Müttern „verschickt“ und kamen entweder bei Gastfamilien oder in eigenen Mutter-Kind-Heimen unter.

durchaus schmerzliche Erfahrung, von der mir auch andere ehemals „Verschickte“ berichteten.

Tatsächlich zeigten Medien im deutschsprachigen Raum bis vor Kurzem verhältnismäßig wenig Interesse an der Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus“ fand zwar durchaus statt, die meisten Berichte, Reportagen oder Dokumentationen dazu konzentrierten sich jedoch auf die Hitlerjugend (HJ) bzw. auf den Schulunterricht im „Dritten Reich“, während die großangelegte Evakuierungsmaßnahme des NS-Regimes, die schätzungsweise 2,2 Millionen Kinder betraf,<sup>2</sup> meist unerwähnt blieb. Auch seitens der Geschichts- und Erziehungswissenschaft wurde der KLV lange wenig Beachtung geschenkt. Die erste und bisher einzige umfassende Monografie zu diesem Thema entstand erst Ende der 1990er Jahre<sup>3</sup> und speziell zur „Verschickung“ österreichischer Kinder in den Jahren 1943 bis 1945 gab es bis vor wenigen Jahren kaum wissenschaftliche Literatur.<sup>4</sup> Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Betroffenen häufig selbst zur Feder griffen: Viele Publikationen zur Kinderlandverschickung stammen von Personen, die als Heranwachsende selbst entsprechende „Lagererfahrungen“ ge-

---

2 Diese Schätzung entstammt der Studie des Historikers Gerhard Kock, „Der Führer sorgt für unsere Kinder“. Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997.

3 Kock, „Der Führer sorgt für unsere Kinder“.

4 Einige Ausnahmen seien erwähnt, etwa ein Aufsatz von Fritz Steiner, der sich mit der KLV in Tirol und Vorarlberg beschäftigt: Fritz Steiner, Kinderlandverschickung, in: Rolf Steininger und Sabine Pitscheider (Hg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002, 173–194. Darüber hinaus hat sich Helmut Engelbrecht mit der Kinderlandverschickung in Wien auseinandergesetzt: Helmut Engelbrecht, Wien und die sogenannte Kinderlandverschickung, in: Ferdinand Oppl und Karl Fischer (Hg.), Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (Band 57/58), Wien 2002, 25–113.

macht haben und denen es ein Anliegen war, ihre Erlebnisse für die Nachwelt festzuhalten.<sup>5</sup>

In den letzten Jahren hat sich hinsichtlich des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses an der KLV in Österreich eine deutlich wahrnehmbare Änderung vollzogen. Der Historiker Markus Holzweber führte zwischen 2010 und 2012 ein Forschungsprojekt zu KLV-Lagern in Niederösterreich durch und hielt seine Erkenntnisse in einer detaillierten Studie fest.<sup>6</sup> Darüber hinaus entstanden kürzlich weitere wissenschaftliche Aufsätze zu Selbsteugnissen in KLV-Lagern sowie zur Bedeutung der Kinderlandverschickung für den Tourismus in Kärnten.<sup>7</sup> Dank des 2018 erschienenen Romans „Unter der Drachenwand“ von Arno Geiger,<sup>8</sup> in dem ein KLV-Lager in Salzburg und die hier mit ihrer Lehrerin untergebrachten Mädchen eine wichtige Rolle spielen, erlangte zuletzt auch eine breitere literarische Öffentlichkeit Kenntnis von der auf Kinder und Jugendliche abzielenden Maßnahme des NS-Regimes. Auch die österreichische Tageszeitung Kurier brachte 2018 und 2020 zwei Reportagen zu „verschickten“ Mädchen

---

5 Siehe dazu etwa Imo Eberhard Irsay, *Die Flucht nach Tirol*, Gösing am Wagram 2000; Helga Duffek-Kopper: *Die Villa Mathilde*. 13 Deko Leberkäs, Klagenfurt 2004 (erste Auflage 1991;1993); Ellen Soubeyrand, *Lagerzeit. Die Kinderlandverschickung, wie ich sie erlebte*, Jena/Plauen/Quedlinburg 2011.

6 Markus Holzweber, „Dürfen wir Ihre Kinder verschicken?“ – Die Erweiterte Kinderlandverschickung (KLV) in Niederösterreich. Darstellung, Rezeption und Widerhall in der NS-Zeit und Zweiten Republik, in: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, St. Pölten 2013, 187–425, 211–213.

7 Alexandra Schmidt, „Mütter, schafft Eure Kinder fort!“ Kinderlandverschickung 1940–1945, in: Werner Koroschitz (Hg.), *Zimmer frei. Die Entwicklung der Fremdenpflege in Kärnten*, Klagenfurt 2018; Veronika Siegmund, „Mobilmachung aller gestalterischen Kräfte ...“. Die politische Instrumentalisierung des Tagebuchs in der Erweiterten Kinderlandverschickung (1940–1945), in: *Zeitgeschichte*, 47, 3 (2020), S. 315–342.

8 Arno Geiger, *Unter der Drachenwand*, München 2019.

und Jungen im Zweiten Weltkrieg,<sup>9</sup> ähnlich wie der Radiosender Ö1, der dem Sujet „Kinderverschickung“ im Herbst 2020 eine Radiokolleg-Sendereihe widmete.<sup>10</sup>

An diese Entwicklung möchte der 70. Band der Reihe „Damit es nicht verloren geht ...“ anknüpfen. In ausgewählten Erinnerungstexten sollen Menschen zu Wort kommen, die in ihrer Kindheit oder Jugend an KLV-Lagern teilnahmen.

Ziel einer solchen Zusammenstellung kann es nicht sein, ein umfassendes Bild von der Erweiterten Kinderlandverschickung zu zeichnen oder allgemeine Aussagen über die Situation in den KLV-Lagern zu treffen. Dafür ist die Anzahl und Auswahl der hier vorgestellten Erfahrungsberichte nicht umfassend genug und ihre Aussagen über die Erlebnisse in den Lagern zu sehr abhängig von den jeweiligen Lagerverantwortlichen wie auch vom biografisch-familiären Kontext der Schreibenden. Subjektivität und inhaltliche Heterogenität sind zugleich aber die „Stärken“ einer solchen Sammlung von Selbstzeugnissen. Erklärtes Anliegen dieses Buches ist es daher vielmehr, der Vielfalt an subjektiven Erlebnissen und Erfahrungen Raum zu geben und über den Wortlaut persönlicher Erzählungen sowie anhand von Originaldokumenten aus jener Zeit prägnante Einblicke in das kindliche Erleben und in Formen der individuellen Bewältigung einer historischen Ausnahmesituation zu eröffnen. Wie haben unterschiedliche Personen die KLV erlebt, was ist ihnen aus dieser

---

9 Uwe Mauch, Dass wir damals von den Nazis betrogen wurden. Eine Wienerin erinnert sich an den Drill in einem NS-Kinderlandverschickungslager, *Kurier*, 18. 07. 2018; ders., NS-Kinderlandverschickung. „Rucksack voll ungeweinter Tränen“, *Kurier*, 16. 02. 2020.

10 Das von Ute Maurnböck-Mosser gestaltete dreiteilige Radiokolleg mit dem Titel „Evakuiert, aufgepöppelt, indoktriniert. Die verschiedenen Facetten der Kinderlandverschickungen“ wurde von 27. 10. bis 29. 10. 2020 auf Ö1 ausgestrahlt. Neben der Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg behandelte es auch die „Verschickungen“ im und nach dem Ersten Weltkrieg sowie nach 1945.

Zeit in Erinnerung geblieben und wie bewerten sie diesen Lebensabschnitt im Nachhinein? Anhand von Selbstzeugnissen unterschiedlicher Art und einem wissenschaftlichen Nachwort, das den historisch-organisatorischen Rahmen der erweiterten Kinderlandverschickung skizziert, möchte der vorliegende Editionsband Annäherungen an einen bislang wenig beachteten Aspekt des Alltags im Zweiten Weltkrieg ermöglichen und (sicher nicht immer eindeutige oder gar endgültige) Antworten auf die obigen Fragen geben.

Kriterium für die Auswahl der Texte war, dass diese einen geografischen Bezug zu Österreich aufweisen, sei es, dass die Verfasser\*innen aus Österreich stammen oder dass sich die Standorte der jeweiligen Lager auf dem Gebiet des heutigen Österreichs befanden. Manche der hier präsentierten Erinnerungstexte geben Ausschnitte aus autobiografischen Manuskripten wieder, die sich bereits seit Längerem im Textarchiv der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien befinden, andere Beiträge wurden erst kürzlich aufgrund von Schreibaufufen eigens für dieses Buchprojekt verfasst. Es sind Erzählungen über den Alltag im KLV-Lager, über die Versorgung und Unterbringung, besondere Ereignisse und Geschehnisse, aber auch über persönliche Empfindungen und die sozialen Beziehungen der Kinder untereinander, zu ihren Eltern und den Erzieher\*innen. Die Bewertung der Lagerzeit fällt in den Textbeiträgen ganz unterschiedlich und nicht selten ambivalent aus: Manche Schreiber\*innen dieses Bandes haben ihren KLV-Aufenthalt in sehr guter Erinnerung und rücken abenteuerliche Unternehmungen und die Interaktion mit Gleichaltrigen ins Zentrum ihrer Erzählungen. Andere verbinden mit der „Verschickung“ in erster Linie Beklemmung, Heimweh und politische Indoktrination. In Summe verdeutlichen

die persönlichen Erfahrungsberichte das breite Spektrum an Erfahrungen, das ein Aufenthalt in einem Kinderlandverschickungslager mit sich bringen konnte.

Neben schriftlichen Erinnerungen an die KLV enthält der Band auch Ausschnitte aus Tagebüchern und Briefwechseln „verschickter“ Kinder mit ihren Eltern. Anders als die retrospektiv entstandenen lebensgeschichtlichen Berichte wurden diese bereits während des KLV-Aufenthalts verfasst und eröffnen daher einen anderen, zusätzlichen Blickwinkel auf das historische Geschehen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie ein höheres Maß an Glaubwürdigkeit oder Realitätsnähe aufweisen; auch zeitnah zum Erleben abgefasste Schriften können in vielerlei Hinsicht von situationspezifischen Momenten und Vorbehalten geprägt sein. Der wesentliche Unterschied zu retrospektiv festgehaltenen Erinnerungen besteht vielmehr darin, dass sie nicht von einer nachträglichen Reflexion und späteren Deutungen der Ereignisse beeinflusst sind. In Bezug auf den konkreten Entstehungskontext dieser Selbstzeugnisse ist zu erwähnen, dass die Kinder und Jugendlichen in KLV-Lagern dazu angehalten wurden, Tagebücher zu führen und Briefe an die Eltern zu verfassen, die häufig auch von der Lagerleitung kontrolliert wurden.

Das Wissen der Mädchen und Jungen um eine mögliche Zensur wirkte sich häufig auf den Inhalt des Geschriebenen aus. Wie aus manchen Beiträgen eindrücklich hervorgeht, wussten sie genau, was sie in ihren Briefen oder Tagebüchern berichten konnten und welche Geschehnisse und Erfahrungen es auszusparen galt. Diese Fremd- bzw. Selbstzensur muss beim Lesen solcher Quellen stets mitgedacht werden.

Die Beiträge im hinteren Teil des Bandes, die aus Briefsammlungen oder Tagebüchern zusammengestellt wurden, können nur eine Auswahl aus einem insgesamt viel größeren

Materialfundus bieten; es wurde hier versucht, jeweils einen Fokus auf bestimmte inhaltliche Schwerpunkte der Dokumente zu legen. Auch die vorgestellten Erinnerungstexte können aus Platzgründen zum Teil nur in gekürzter Form wiedergegeben werden. Kürzungen gegenüber den Originaltexten sind mit Auslassungszeichen [...] ausgewiesen. Ebenso sind vereinzelt redaktionelle Anmerkungen in eckigen Klammern eingefügt.

Die hier edierten persönlichen Erinnerungstexte, Briefe und Tagebuchausschnitte wurden behutsam redaktionell bearbeitet: Die Rechtschreibung wurde an die aktuell geltenden Regeln angepasst, orthografische und grammatikalische Fehler wurden korrigiert. Mit geringfügigen stilistischen Eingriffen, insbesondere an Stellen, die im Originalwortlaut schwer verständlich sind, wurde versucht, die Texte lesefreundlicher zu gestalten. Im Editionsteil wurden umgangssprachliche und zeitspezifische Begriffe sowie Abkürzungen, die aus heutiger Sicht und aus verschiedensten Gründen nicht als allgemein verständlich vorausgesetzt werden können, mit Sternchen \* versehen, die auf entsprechende Worterklärungen bzw. etwas eingehendere Erläuterungen in einem Glossar am Ende des Buches verweisen.

Die Arbeit mit Lebenserinnerungen, Tagebüchern und Briefen im Kontext der Kinderlandverschickung der Jahre 1943–1945 war in vieler Hinsicht bereichernd für mich. Das genaue Lesen, Vergleichen und redaktionelle Aufbereiten der Selbstzeugnisse für die Edition schärft und verbreitert den Blick für manifeste und latente Inhalte, für das, was offen gesagt, was nur angedeutet oder auch verschwiegen wird. Einerseits wird man mit vielerlei Erlebnisinhalten konfrontiert, die zu einem bestimmten Moment der persönlichen Lebensgeschichte, in einer konkreten historischen Situation von Bedeutung waren. Andererseits kann man daraus resultierende persönli-



che Erfahrungen mitvollziehen und die Bedeutung mancher Erlebnisse für den weiteren Lebensweg, für die Entwicklung bestimmter Haltungen und Lebensleitlinien erahnen. Wünschenswert wäre, dass auch die Lektüre der nun in diesem Band gedruckt vorliegenden Texte noch solche Entdeckungen zulässt bzw. auslöst.

Ebenso faszinierend wie die Auseinandersetzung mit den hier versammelten Texten waren die Begegnungen mit den Verfasser\*innen. Viele von ihnen nahmen sich die Zeit, mir persönlich von ihrer KLV-Zeit zu erzählen und ließen mich an ihren zum Teil sehr bewegenden, manchmal auch erschütternden Erinnerungen teilhaben. Diese persönlichen Gespräche haben die schriftlichen Aufzeichnungen zur Kinderlandverschickung, die mir zur Verfügung standen, noch mehr mit „Leben“ gefüllt und mir die Vielschichtigkeit individueller Lagererfahrungen vor Augen geführt. Herzlichen Dank an dieser Stelle an alle Beiträger\*innen dieses Bandes für ihre Bereitschaft, ihre Erfahrungen und Erinnerungen mit mir und einem größeren Lesepublikum zu teilen. Ebenso herzlich möchte ich mich bei Günter Müller, dem Betreuer der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, bedanken. Er hatte nicht nur die Idee zu diesem Band, sondern hat mich auch bei dessen Planung, Gestaltung und Realisierung tatkräftig unterstützt. Markus Holzweber danke ich vielmals für den fachlichen Austausch und die Möglichkeit, Einsicht in sein gesammeltes Quellenmaterial zu nehmen. Mein besonderer Dank gilt auch Uwe Mauch für sein journalistisches Interesse am Thema Kinderlandverschickung. Aufgrund seiner Reportagen in der Tageszeitung Kurier wurden zahlreiche Personen auf dieses Buchprojekt aufmerksam und stellten Dokumente und persönliche Erinnerungstexte zur Verfügung. Des Weiteren danke ich der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, die mir

das Tagebuch von Ingeborg Winkler<sup>11</sup> und somit auch das Titelbild für diesen Band zur Verfügung gestellt hat. Mein Dank gilt hier sowohl Li Gerhalter, die mich 2015 auf den Nachlass von Ingeborg Winkler aufmerksam gemacht hat und mich gemeinsam mit Pauline Bögner auch bei den Recherchen zu ihrer Person unterstützt hat, als auch Christa Hämmerle, die stets großes Interesse an meiner Arbeit gezeigt hat und mir mit ihrem Zuspruch immer wieder Mut gemacht hat.

---

11 Für den Nachnamen der Schreiberin wird hier ein Pseudonym verwendet.

Veronika Sigmund (Hg.): „Kinderlandverschickt“

## ERIKA GÖTTLICHER

*wurde am 28. Dezember 1930 als Erika Pfeifer in Wien geboren und wuchs als Einzelkind auf. Die Familie lebte im 9. Wiener Gemeindebezirk in recht beengten Wohnverhältnissen und musste mit dem Gehalt des Vaters, der als Schuhmacher tätig war, ihr Auslangen finden.*

*Erika Pfeifer nahm bereits im Frühjahr 1938 erstmals an einer „Verschickungsaktion“ des NS-Regimes teil: Kinder aus der „Ostmark“ wurden für einige Wochen bei Gasteltern in Deutschland untergebracht, um das vielgepriesene „Altreich“ kennenzulernen. 1944 erlebte sie ihre zweite „Verschickung“, als mehrere Klassen ihrer Hauptschule nach St. Gilgen (Salzburg) verlegt wurden. Im dortigen KLV-Lager erhielt Erika Pfeifer die Nachricht, dass ihr Vater in Russland vermisst war; er kehrte nicht mehr aus dem Krieg zurück. Ihre Mutter sah das Mädchen bei ihrer Heimkehr nach Wien, Ende 1944, wieder.*

*Nach dem Krieg begann die junge Wienerin eine Lehre als Drogeristin und erhielt nach ihrem Abschluss auch gleich eine Anstellung. Kurz darauf heiratete sie Alfred Göttlicher, einen gelernten Bürokaufmann, und wurde Mutter eines Sohnes. Zunächst wohnte die dreiköpfige Familie in Wien, später zog sie nach Pfaffstätten (Niederösterreich).*

*Heute lebt Erika Göttlicher in Baden bei Wien. Angeregt durch öffentliches Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkriegs schrieb sie bereits 1995 ihre persönlichen „Erinnerungen an den Frühling 1945“ in Episoden nieder. Im Jahr 2004 motivierte sie ein Aufruf in Zusammenhang mit einer geplanten Gedenkausstellung des Landes Niederösterreich dazu, ihre gesamte Kindheit im Nationalsozialismus zu dokumentieren. Aus diesem 13-seitigen, maschingeschriebenen Manuskript stammt die nachfolgende Erzählung über ihre Kinderlandverschickung, die in ihrem Fall auch einen Arbeitseinsatz bei der Hopfenernte in Bayern einschloss.*

*„Es wäre ja ganz schön gewesen, wenn wir nicht eingesperrt gewesen wären“*

[...] Schulkinder sollten vor Bombenangriffen geschützt werden, und so wurden wir zwangsverschickt. Nur wenige konnten sich dem entziehen. Man musste Verwandte am Land haben und eine Bestätigung der dortigen Schule, dass man sie besuchen durfte. Sonst galten nur Krankheit der Mutter oder Hilfe im Haushalt wegen kleinerer Geschwister als Entschuldigungsgründe dafür, nicht mitzufahren.

Wir fuhren die ganze Nacht bis Salzburg, ein ganzer Zug mit Schulkindern, wir 13- bis 14-Jährigen waren die ältesten. Von Salzburg dann nach St. Gilgen mit der schmalspurigen „Ischlerbahn“. So verdrossen ich war, die Landschaft überwältigte mich! Ende April auf dem Schafberg und Zwölferhorn noch blütenweißer Schnee, im Tal frisches Grün, der wunderschöne Wolfgangsee und über allem: tiefblauer Himmel. Außer nach Rußbach, zu meiner Großmutter, war ich noch nie aus Wien herausgekommen.

Wir wohnten im St. Gilgnerhof. In den Zimmern zwei Stockbetten für vier Mädchen, ein Schrank, eine Waschmuschel, Fließwasser kalt. Alle Hotels des Ortes waren mit Kindern besetzt, die meisten aus dem Ruhrgebiet und schon zwei Jahre hier. Das Hotel Excelsior am See war für Rekonvaleszenten der Luftwaffe bestimmt und die Seevilla für die zwei Hauptmädelführerinnen\* Uschi und Eva, Schwestern aus Deutschland. Wir blieben den Sommer über, Kontakt mit den anderen Kindern kam keiner zustande. Allein durften wir den Hof nicht verlassen. Im Haus wohnten mit uns eine Lagermädelführerin\*, die Berti – sie war 18 Jahre alt, aus Salzburg, sehr lieb, wenig politisch – und unsere Lehrerinnen. Zu meinem Leidwesen auch unsere Klassenvorsteherin Grath, außerdem die Direktorin und die Frau Fachlehrerin Duda, die wir gar nicht kannten. Im großen Speisesaal wurde je eine

Klasse um einen Tisch gruppiert und so wurde unterrichtet. In der Freizeit gemeinsames Wandern, im Sommer dann Schwimmen – alles auf Leistung aus: beste Marschierer, Freischwimmerabzeichen – alles wurde bewertet.

Wir waren zu viert in einem Zimmer: Fritzi, Elfi, Lotte und ich, in der dritten Klasse und die Größten. Die Größe brachte uns den Vorteil, dass wir öfter in der Küche mithelfen mussten („Küchendienst“). Manchmal war's fad: Gemüse putzen, Erdäpfel schälen, Germteig schlagen – aus fünf Kilo Mehl, sehr anstrengend. Doch es gab auch Marmeladedosen zum Ausschlecken und – allerdings nur zum Wochenende – Streuselkuchen, den wir dem Dorfbäcker zum Backen brachten. Der Streusel wurde unterwegs immer etwas weniger, doch bemühten wir uns schon, den Teig nicht allzu sehr durchschimmern zu lassen. Übrigens durften wir zu diesem Bäcker, der über der Backstube ein großes Badezimmer (zwei Bädewannen, zwei Waschmuscheln) hatte, einmal monatlich zum Baden. Je zwei in einer Wanne, Haare waschen in der Waschmuschel. Der Fußboden war herrlich warm – sonst musste das kalte Wasser im Zimmer reichen, Abhärtung war angesagt.

Im Juli bekamen einige Mädchen Besuch von ihren Müttern, Tanten oder – ganz etwas Besonderes – vom Vater. Die meisten konnten nur drei Tage bleiben, je einen Tag nahm die Fahrt in Anspruch und mehr als eine Woche Urlaub hatten die Frauen nicht. Auch meine Mutter besuchte mich, blieb aber nur eine Nacht. Sie hatte die Nachricht bekommen, dass mein Vater vermisst gemeldet war, „am Fuß verwundet zurückgelassen“. Nun, wer weiß, wie kalt und schneereich der Winter in der Ukraine ist, kann sich denken, dass er wenig Chancen auf ein Überleben hatte. Die Russen machten auf ihrem Vorstoß keine Gefangenen, die Deutschen waren auf dem Rückzug – „Frontbegradigung“\*.

Mein Vater hatte seit seiner Einberufung nur zweimal Urlaub gehabt, das letzte Mal im Oktober 1943, da war er mit

mir noch in Niederrußbach bei seiner Mutter. Er war sehr verändert und sein „Hitlertraum“ war ausgeträumt. Helgas Vater war gefallen, meiner vermisst, Tränen wurden von uns 13-Jährigen nicht lange geduldet – wir hatten stolz zu sein! Unsere Nazisse\* mahnte mich zum Zusammennehmen und zur Disziplin. Der Gerechtigkeit halber muss ich sagen: Unsere schon ältere Direktorin und auch die anderen Lehrerinnen enthielten sich jedes Kommentars.

Auch die Tante einer Mitschülerin, Hilde, kam zu Besuch. Elfi und ich bettelten bei der Tante und die Tante bei der Direx um Ausgang für uns. Gnädig und ausnahmsweise wurde er bewilligt. Wir fühlten uns wie befreite Gefangene, die den Nachmittag allein am See verbringen durften. Die Tante erlaubte uns Boot zu fahren und bezahlte auch, wir hatten ja kein Geld. Übermütig bestiegen wir eine Zille, losten uns Rudern, und raus ging's auf den See. Leicht war das Rudern in Richtung Strobl – wir hatten Rückenwind. St. Gilgen wurde immer kleiner. Dann: Hilde und Elfi mussten „klein“. Ich übernahm das Rudern und die beiden hängten sich mit nacktem Popo links und rechts aus dem Boot. Ich musste furchtbar lachen, dabei rutschte mir ein Ruder aus dem Halt und glitt ins Wasser. Noch mehr Gelächter! Eine Weile versuchte ich mit einem Ruder das andere einzuholen, doch das Boot trieb im Kreis und das Ruder immer mehr vom Boot weg. Jetzt war's aus mit dem Lachen! Schnell zog ich mich bis auf die Wäsche aus und glitt ins Wasser. Das Ruder hatte ich bald, aber der Wiedereinstieg ins Boot war gar nicht einfach. Die beiden halfen mir zwar, aber beinahe wäre das Boot gekippt. Bei dem Getümmel hatten wir nicht gemerkt, dass Wolken aufgezogen waren und der Wind stärker wurde. Wir mussten zurück – jetzt gegen den Wind! Hilde ruderte zuerst, ich zog mich an, mir war kalt. Elfi ruderte – wir hatten das Gefühl, auf der Stelle zu rudern. Jede gab „gute Ratschläge“: „Schneller!“ – „Knapp zum Ufer!“ Wir hatten keine Übung mit der

Zille. Bei vielen Ruderschlägen und auch durch den immer stärker werdenden Gegenwind klatschte das Wasser ins Boot. Elfi, mit rotgeriebenen Händen, war dem Heulen nahe, auch Hilde hatte schon Blasen an den Händen. Ich war dran, jedes Lachen war uns vergangen, im Wetterwinkel zuckten die ersten Blitze auf – wir mussten zurück! Ich fixierte den Kirchturm von St. Gilgen und mit „Eins – und eins – und eins ...“ fand ich einen Rhythmus, der den Kirchturm größer werden ließ und uns zurückbrachte.

Ich konnte meine Hände dann schwer vom Ruder lösen, sie waren verkrampft und ich hatte Blutblasen. Hildes Tante wartete am Ufer wie eine Hühnermutter auf ihre Entenkinder. Sie musste kräftig für die Zille nachzahlen, wir hatten die Zeit weit überschritten, auch die unseres Ausgangs. Sie brachte uns zurück und wir – auch die Tante – mussten eine kräftige Rüge von der Direx einstecken; keine bekam mehr zusätzlich Ausgang. Dabei wusste sie gar nichts von unserer Seefahrt!

Beim Küchendienst verarztete mich unsere Heimmutter, die Frau Pfaffenbichler, der ich, jetzt schon wieder lachend, alles erzählte. Sie gab mir eine nach Lebertran stinkende Salbe und für jede Hand ein frisch gebügelt Taschentuch, das ich, so gut es ging, in die Handflächen drückte; dasselbe auch für Hilde und Elfi. Zur Ärztin trauten wir uns nicht, sie ordinierte etwas außerhalb von St. Gilgen. Wir hätten unsere Hände herzeigen und einen Grund für die Wunden angeben müssen. Wir wären schwer bestraft worden.

Der Sommer ging vorüber mit streng eingeteiltem Tagesablauf: Schule, Essen, Lernen, Heimabend, Singen, Stubendienst. Freizeitprogramm: Wandern, Schwimmen – alles kollektiv. Sonntag der obligate „Appell“: vor dem Haus in Uniform antreten, zum Hauptplatz oder auch zum großen Platz am See marschieren. Es war ein Sternmarsch, aus allen Gasserln von St. Gilgen quollen uniformierte, singende, mar-



schierende Mädchen und gruppierten sich am Ziel im Viereck um eine Fahnenstange. Uschi hielt den Morgenappell: aufbauende Sprüche, Wünsche an unseren geliebten Führer, ein Lied und mit einem geschmetterten „Heil Hitler!“ wieder abtreten. Manchmal war auch ein Offizier an Uschis Seite, der eine Auszeichnung bekommen hatte und nun von uns zusätzlich geehrt wurde. Zurück im Lager umziehen, für uns Große Küchendienst, nachmittags dann „Freizeit“: Briefe schreiben, Strümpfe stopfen, die Kleinen baten uns, ihnen bei der Aufgabe zu helfen, eventuell lesen.

In unserem Quartier gab es einen schönen Innenhof mit einem alten Baum und einem Holzpavillon mit Laubengang, darin Tische und Sessel. Es wäre ja ganz schön gewesen, wenn wir nicht eingesperrt gewesen wären.

Wäschewaschen war auch ein Problem. Nur alle vier Wochen wurde ein Washtag angesetzt. Ein eigenes Gebäude mit Waschkessel, Waschtrögen, Rumpeln und Bürsten war vorhanden. Wir Großen wurden zum Wäschewaschen eingeteilt. Die Lehrerinnen hatten wenig Erfahrung, wir auch nicht. Ich hatte meiner Mutter zwar manchmal beim Schwemmen und Aufhängen geholfen, aber der genaue Ablauf war mir unbekannt. Es war dann auch ein richtiges Chaos, besonders bei so viel Wäsche von ca. 50 Personen. Frau Pfaffenbichler kümmerte sich wohl um den Waschkessel und gab Anweisungen, aber sie musste auch kochen, und Lehrer wissen ohnehin alles besser. Als ich mit meiner Mutter einige Monate später in der Waschküche stand, wurde mir der Unterschied erst richtig bewusst. Sicher hatten die Lehrerinnen ihre Wäsche immer in die Wäscherei gegeben.

Anfang August kam Unruhe ins Lager. Von unserer politischen Führerin Uschi wurden Gruppen zusammengestellt – sieben bis zehn Mädchen zur „Hopfenernte“ nach Bayern! Ich hatte keine Ahnung, was Hopfen ist, geschweige denn, wie er geerntet wird, doch ich meldete mich sofort – eine Gele-

genheit, aus dem Lager zu kommen. Die Ältesten wurden genommen, sieben aus unserem Lager, Lotte und ich dabei! Alle hatten sich freiwillig gemeldet. Vorerst mussten wir einmal zur Ärztin zu einem – sehr flüchtigen – Gesundheitscheck: in den Hals schauen, Rücken abklopfen, Herz abhören. Ich war den Tränen nahe, als sie mir sagte, mein Herz gefiele ihr nicht, ob ich denn beim Turnen immer mitkomme und nicht öfter Herzklopfen hätte? Ich verneinte heftig. Aus meiner Reaktion musste ihr klargeworden sein, wie gerne ich mitwollte, und sie gab ihre Einwilligung.

Mitte August war's dann so weit. Aus jedem Lager sammelten sich Gruppen und fuhren mit ihrer jeweiligen Mädelführerin – wir mit unserer Berti – erst nach Salzburg und von dort nach München. Ein Abteil war für uns reserviert, der ganze Zug voll Mädchen – als Erntehelferinnen nach Bayern. Bis zur Übergabe begleitete uns auch noch „unsere Grath“.

Wir sahen nicht viel von der Landschaft, die Fenster waren geschlossen und blau gestrichen, wegen Verdunkelung\*. Ganz langsam rollte der Zug durch die Vororte zum Münchner Hauptbahnhof. Jemand hatte die Fenster am Gang geöffnet und neugierig drängten auch wir uns aus dem Abteil hinaus. Alle Mädchen standen bei den Fenstern; wir waren die einzigen „Ostmärkler“\*, alle in Uniform. Dann hörte allmählich das Getuschel auf und wir Wienerinnen sahen zum ersten Mal zerbombte Häuser. Aus Kriegsfilmen und der Wochenschau kannten wir sie ja, aber so „in Natur“ – wir waren entsetzt. Wien wurde erst ab Herbst 1944 stärker bombardiert. Die Deutschen waren gefasster, sie hatten Bombenangriffe erlebt und viele von ihnen kein Heim mehr. Die meisten waren schon 1942 nach St. Gilgen gekommen. „Unsere Grath“ fand die „richtigen“ Worte – über die feigen Kriegsverbrecher, die sich nicht scheuten, Bomben auf Frauen und Kinder zu werfen.

Inzwischen kam der Zug zum Stehen, er hatte wohl kein Freizeichen zur Einfahrt in den Hauptbahnhof. Am Neben-